

RELIGIONSWISSENSCHAFT

CHAN, WING-TSIT: *Religiöses Leben im heutigen China. (Religious Trends in modern China.* Columbia University Press, New York 1953). Autorisierte Übersetzung von Dr. M. Reddewig u. Gräfin G. von Helmstädt. Otto Wilhelm Barth, München-Planegg 1955, SS 280. DM 14,80.

Der alt und modern gebildete chinesische Vf. war 1929—36 Univ.-Dekan in Kanton, 1936—42 Univ.-Lektor in Hawaii und von 1942 an Professor für chinesische Kultur und Philosophie in Dartmouth (USA). Er bereiste 1948/49 China und sammelte Material zu 5 Vorträgen, die hier zum Buch erweitert vorliegen. Vf. geht der Neubelebung und Tendenz der 3 sog. chinesischen Religionen seit 1900 nach und stellt zugleich ihre jahrhundertealte Geistesentwicklung dar. Behandelt werden ausführlich: Konfuzianismus (als Träger vorkonfuzianisch-sinitischer Religion), Buddhismus (bes. idealistische Lehre), „Religion der Massen“ (Synkretismus auf taoistischer Grundlage von 85 %), Islam (als Fremdreigion in China), und „Religion der Gelehrten“ (= „Religion“ der 15 % Aufgeklärten). Vf. will nicht vorhersagen, glaubt aber an Rückkehr zur alten Tradition, sc. zum naturalistischen, rationalistischen, humanistischen Monismus: Universum = Individuum, als einer fortschrittlichen privaten, kult- und kirchenlosen und damit konfliktlosen Religion. Marxismus und Christentum sind nicht dargestellt, wohl öfter mit wichtigen Angaben erwähnt, aber leider nicht richtig gedeutet. Der hohe Wert des Buches liegt in der Verwendung reicher alt- und neuchinesischer wie ausländischer Literatur (585 Fußnoten!). Die Übersetzung des schweren Stoffes verdient Lob. Vermißt werden die chinesischen Zeichen für die Kardinalbegriffe der Lehren und Namen der Philosophen.

Rhineck/Schweiz

P. Anton Pott SUD

GUSINDE, MARTIN: *Die Twiden. Pygmäen und Pygmoide im tropischen Afrika.* Veröffentlichungen zum Archiv für Völkerkunde (Museum für Völkerkunde Wien) Band 3. Wien-Stuttgart 1956.

M. Gusinde, Professor für Anthropologie an der Catholic University of America in Washington, legt hier die unbedeutend erweiterte Verdeutschung eines von ihm 1955 in der amerikanischen Zeitschrift *Anthropological Quarterly* veröffentlichten Aufsatzes vor. An der Übersetzung mag es liegen, daß die deutschen Formulierungen stilistisch und grammatikalisch nicht immer ganz glücklich sind, zu Mißdeutungen Anlaß geben können.

G. faßt sämtliche Kleinwüchsigen Afrikas unter dem Begriff „Die Twiden“ zusammen. Auf Grund seiner eigenen Forschungen schließt er die Buschmänner Südafrikas von dieser Gruppe aus. Der Zweck der vorliegenden Schrift ist der, ein in großen Zügen umrissenes, rassisches und kulturelles Bild von diesen Twiden zu geben, das Verf. aus seinen eigenen Forschungen und der einschlägigen Literatur gewonnen hat.

G. teilt die Twiden in drei große Gruppen ein, die östlichen, die südlichen und die westlichen. Seine Grundthese ist die, daß die typischen Rassenmerkmale und die Grundstruktur der Kultur bei allen drei Großgruppen gleich seien, daß sie also eine somatologische und kulturelle Einheit darstellen.

Diese Einheit hat nach G. der Urwald geformt, daher — nach G.: Ohne Urwald keine Pygmäen, und — diesen merkwürdigen, von E. Fischer behaupteten biologischen Zusammenhang stellt G. mehrmals heraus — ohne Insektenkost keine tanzenden Pygmäen, obwohl die Pygmäen weder ausschließlich Insektenesser sind noch die einzige Menschengruppe, die Insektenkost, wie Heuschrecken, Termiten usw. nicht verschmäht. Man ist geneigt zu bemerken, daß Johannes der Täufer bei einer ausschließlichen Insektenkost kein Tänzer, sondern ein ernster Asket war.

Die rassische und kulturelle Einheit aller Twiden ist also die Hypothese, auf der die ganze Darstellung G.s beruht. Dieselbe geht im Grunde genommen von der Unterstellung aus, daß bei den Pygmäen Rasse und Kultur zusammenfallen. Das könnte aber nur dann der Fall sein, wenn wir es bei ihnen mit der absoluten Urkultur der Menschheit zu tun hätten. Diese, von P. W. Schmidt ursprünglich vertretene Auffassung lehnt G. mit Recht ab. Sie widerspräche jedem historischen Denken.

Wenn Kultur eine Äußerung des menschlichen Lebens ist, und wenn Leben Wandel bedeutet, dann ist es undenkbar, daß sich durch Jahrtausende hindurch eine Kultur so erhalten haben sollte, wie die erste Kultur der Menschheit war. Daran würde auch die Tatsache nichts ändern, daß diese Kultur von Anfang an in einem Rückzugsgebiete stark isoliert gewesen wäre. Nicht nur gehen Veränderungen in einer Kultur auch aus rein inneren Faktoren hervor, sondern die Isolierung von Menschen kann nie so vollkommen sein, daß sie nicht von außen im Laufe von Jahrtausenden neue Elemente aufnehmen würden. Oder man müßte an eine Petrifizierung von Kulturen lebendiger Menschen glauben.

Wie steht es nun aber mit der Annahme, daß drei isolierte Gruppen einer Rasse im Laufe von Jahrtausenden dieselbe Kultur entwickelt haben sollten? Wir wollen einmal absehen von der Tendenz, die G. aus Liebe zu seiner Arbeitshypothese zeigt, rein rassische Unterschiede zwischen West- und Osttwiden (worunter ich G.s Ost- und Südtwiden zusammenfasse) zu bagatellisieren, Unterschiede, die auch anthropologisch ungeschulten Beobachtern, wie etwa Stanley aufgefallen sind. Also, selbst angenommen, rassisch seien die Unterschiede gering und belanglos, wie steht es dann aber mit den kulturellen Unterschieden?

Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir davon ausgehen, daß Kultur nicht die von der geographischen Umwelt weitgehend abhängige zivilisatorische Ausrüstung bedeutet oder die ebenfalls stark milieubedingte äußere Form des Wirtschaftens, sondern daß Kultur, um mit P. Schmidt zu sprechen, ihrem tiefsten Wesen nach in der inneren Formung des menschlichen Geistes besteht und darum, wie alles Geistige, etwas durchaus Immanentes, etwas durchaus Innerliches ist (*Handbuch der Methode* . . ., 131). Die Tatsachen beweisen, daß dieses Geistige, Innerliche nicht wesentlich umweltbedingt, noch weniger rassebedingt ist, sondern daß es das Ergebnis der Weltanschauung ist, die an Milieu und Rasse nicht gebunden ist.

Wer die Publikationen von Gusinde, Schebesta und Schumacher über die östlichen zentralafrikanischen Pygmäen und die von anderen Forschern, namentlich von P. Trilles, über die westlichen Pygmäen ohne das Vorurteil einer Hypothese studiert und vergleicht, der kommt zu dem Ergebnis, daß hier in der Tat zwei verschiedene Kulturformen vorliegen. Auch P. Trilles versteht unter dem Einfluß seiner Hypothese diese Sprache der Tatsachen nicht. Am besten hat da noch Schebesta gesehen. Das möchte ich gerade gegenüber der etwas pole-

mischen Kritik G.s an diesem hochverdienten und in völkerkundlichen Kreisen als scharfer und kritischer Beobachter anerkannten Forscher hervorheben. Mit diesen weltanschaulich-kulturellen Unterschieden zwischen westlichen und östlichen Pygmäen Afrikas, die sich auf den Gegensatz von religiöser und magischer Weltanschauung zurückführen lassen, fallen diese, rein kulturell gesehen, in keiner Weise aus dem Bilde der übrigen Menschheit heraus. Weil G. diese Unterschiede nicht in Rechnung stellt, kommt es bei ihm gelegentlich zu schlecht verschleierten Widersprüchen oder Unklarheiten, z. B. wo er von der Sexual- und Ehemoral, wo er von der Klanordnung und dem Totemismus spricht. Weil er alle Twiden für eine Einheit hält, sieht er darüber hinweg, daß die Sexualmoral bei den westlichen Twiden wesentlich anders aussieht als bei den östlichen, daß die westlichen im Gegensatz zu den östlichen einen religiösen Kult, nicht, wie die östlichen, einen magisch orientierten Abstammungstotemismus, und darum auch eine grundsätzlich andere Sozialordnung als die östlichen und im Gegensatz zu diesen ein wirkliches kultisches religiöses Leben haben. Es geht nicht an, diese Dinge einfach als Entlehnungen von den Negern zu deuten. Sie sind vielmehr bei Pygmäen wie Negern gemeinsames Gut einer gemeinsamen Kultur, ebenso wie es bei der östlichen Gruppe der Fall ist, wo es sich nur um eine andere, Pygmäen wie Negern gemeinsame Kultur handelt. Es gibt eben keinen eigenen Pygmäenkulturbereich.

Die Hypothese, von der G. in seiner Darstellung ausgeht, die von der rassischen und kulturellen Einheit aller Twiden, ist also auch nach seinen Ausführungen Hypothese geblieben, für die man kaum ein *fundamentum in re* nachweisen könnte. Der Wert dieses Büchleins liegt darin, daß es uns die derzeitige Ansicht eines guten Kenners der Pygmäen vorlegt zusammen mit einem ausführlichen Verzeichnis der einschlägigen Literatur seit 1900, so daß eine persönliche Urteilsbildung und Stellungnahme leicht möglich ist.

Man vermißt eine Karte und Abbildungen, die bei derartigen Publikationen doch kaum zu umgehen sind.

Nijmegen

Richard Mohr

KRAEMER, HENDRIK: *La Foi chrétienne et les religions non chrétiennes* (Bibliothèque théologique, publiée sous la direction de J.-J. von Allmen). Delachaux et Niestlé S. A. Neuchâtel (Suisse) / Paris 1956, sFr. 8,50.

Das vorliegende, von Simone Mathil aus dem Englischen ins Französische übersetzte Buch über „den Glauben und die nichtchristlichen Religionen“ gibt in etwas erweiterter und abgerundeter Form eine Serie von zwölf Vorlesungen des Vf. an der autonomen theol. Fakultät der Universität Genf 1953/4 und an der freien theol. Fakultät Lausanne 1955 wieder. Ausgehend von der Tatsache, daß heute das Christentum in unmittelbarem Kontakt mit den nichtchristlichen Religionen (= RR) gekommen ist, mit deren Überlegenheitsanspruch und intensiviertem Willen zur Weltmissionierung es sich auseinandersetzen muß, verfolgt Vf. in der vorliegenden Arbeit das Ziel, die große menschliche Gegebenheit der Religion (= R) im Lichte namentlich der christlichen Offenbarung in Jesus Christus zu untersuchen, der Weg, Wahrheit und Leben schlechthin ist. Bezüglich des Wertes der verschiedenen Formen und Systeme der menschlichen RR im Lichte der Offenbarung wird auf folgende wesentliche Fragen eingegangen: Sind die verschiedenen RR, Philosophien, Lebensanschauungen der Menschen